

Walter Laufenberg

HEIDELBERGER GESCHICHTEN

PORTRAIT EINER BERÜHMTHEIT IN
ZWÖLF BILDERN AUS SECHS JAHRHUNDERTEN

Mit zahlreichen Illustrationen von

PIOTR SKROBAN

verlag regionalkultur

Titelbild: Blick vom Philosophenweg
(Quelle: Stadtarchiv Heidelberg)

Titel: Heidelberger Geschichten
Portrait einer Berühmtheit in
zwölf Bildern aus sechs Jahrhunderten

Kürzere Erstausgabe: SAS Institute Deutschland GmbH, Heidelberg,
unter dem Titel „Zwölf Haarlassiaden“

Autor: Walter Laufenberg

Illustrationen: Piotr Skroban, Heidelberg

Herstellung: verlag regionalkultur

Satz: Jochen Baumgärtner, vr

Umschlag: Jochen Baumgärtner, vr

978-3-89735-643-6

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Diese Publikation ist entsprechend den Frankfurter Forderungen auf alterungsbeständigem und säurefreiem Papier (TCF nach ISO 9706) gedruckt.

Alle Rechte vorbehalten.
© 2010 verlag regionalkultur

verlag regionalkultur

Heidelberg • Ubstadt-Weiher • Neustadt a.d.W. • Basel

Korrespondenzadresse:

Bahnhofstraße 2 • 76698 Ubstadt-Weiher

Tel. 07251 36703-0 • Fax 07251 36703-29

E-Mail kontakt@verlag-regionalkultur.de

Internet www.verlag-regionalkultur.de

Inhalt

Wie aus Lehm ein Mörder wurde	5
Das ist der Gipfel – und wird doch keiner	13
Zwei Jahrhunderte unterscheiden sich wie zwei Brüder.....	21
Wenn der Lindwurm kommt.....	27
Der Krieg schafft immer neue Reiche – leider auf Kosten der Armen.....	35
Haben wir endlich Frieden?.....	42
Zu einem klugen Fürsten gehört ein Narr.....	50
Und insgesamt zu undurchsichtig.....	57
Hochgefühl im Wochenbett.....	65
Lokalgrößen und andere	74
Oben-Ohne-Theater	83
Wind, Sand und herumsausende Touristen	95

Alt-Heidelberg, du feine

*Alt-Heidelberg, du feine, du Stadt an Ehren reich,
am Neckar und am Rheine kein and're kommt dir gleich.
Stadt fröhlicher Gesellen, an Weisheit schwer und Wein,
klar zieh'n des Stromes Wellen,
Blauäuglein blitzen drein, Blauäuglein blitzen drein.*

*Und kommt aus lindern Süden der Frühling übers Land,
so webt er dir aus Blüten ein schimmernd Brautgewand.
Auch mir stehst du geschrieben ins Herz, gleich einer Braut,
es klingt wie junges Lieben
dein Name mir so traut, dein Name mir so traut.*

*Und stechen mich die Dornen, und wird's mir drauß zu kahl,
geb' ich dem Ross die Sporen und reit' ins Neckartal,
und reit' ins Neckartal.*

Wie aus Lehm ein Mörder wurde

Die beiden waren sich nicht grün. Schon mehrfach waren sie drauf und dran gewesen, so richtig loszuprügeln. Der eine beschimpfte den anderen als „Deckhengst“, der ihn dafür als „Saujud“. Und das nur, weil der eine dem anderen die Nähe zu den Nonnen neidete, wie dieser ihm die gut gehenden Geschäfte missgönnte. Ihren Zwist trieben die beiden sonst arbeitsamen und zuverlässigen Männer so verbissen weiter, bis es passierte, das große Desaster. Mit dem Erfolg, dass keiner mehr was von dem hatte, was der andere gern gehabt hätte, und von dem, was er selbst so heftig begehrte, erst recht nichts bekommen hatte. Wie Dummköpfe es so treiben.

Ich spreche von dem Schaffner des Zisterzienserinnen-Klosters Neuburg bei Heidelberg, einem strammen Kerl namens Ulrich Schmit, und von Hamann Haarlass, dem Pächter der Ziegelei dieses Klosters, das auf einem Hügel am rechten Ufer des Neckars lag. Die beiden Streithähne waren Nachbarn, liefen sich also immer wieder über den Weg, unvermeidlich, weil sie beide für das Kloster arbeiteten. Und sie waren etwa gleichaltrig, aber sich überhaupt nicht grün, wie gesagt. Weshalb der eine nur wenige Wochen älter wurde als der andere. Und das kam so:

Da thronte das Kloster inmitten seiner Äcker und Obstwiesen auf einem Hügel über dem Neckar, so ritterlich beherrschend, als hätte es die Oberaufsicht über das stille Flusstal. Stolz und hochnäsig, wie Burgen übers Land schauen. Und das nicht zufällig. Denn ursprünglich war das Kloster Neuburg wirklich eine Burg gewesen. Hätte man sich ja denken können bei dem Namen Neuburg, bei dem viele Menschen am Neckar damals noch an die Feste Nivenburg dachten. Doch vor rund dreihundert Jahren war der fromme Ritter Anselm von der Nivenburg ins Kloster Lorsch eingetreten und hatte den Sitz seines Geschlechts den Benediktinern vermacht. So wurde das Kloster Neuburg neben dem Michaelskloster und dem Stefanskloster auf dem Heiligenberg die dritte Niederlassung der Benediktiner auf Heidel-

berger Gebiet. Im Laufe der Zeit hatte es nicht nur manche bauliche Veränderung erfahren. Neuerdings betete man in seinen Mauern zwar immer noch zu demselben Gott, aber die jetzt dort beteten, waren Zisterzienserinnen.

Etwas abseits duckte sich die Ziegelei des Klosters unter den Berghang, schon auf Heidelberger Gebiet, wenn auch hart am Rand der Gemarkung. Und natürlich direkt am Fluss. Von wegen Anschluss an den Wasserweg, wichtig für den Transport der produzierten Ziegel. Den Lehm zum Ziegelstreichen brauchte man nicht von weit her zu holen. Die Ziegelei saß im Lehm, wie die Made im Speck. Und die Sonne brannte den ganzen lieben langen Tag auf die am Ufer aufgereihten lehmgefüllten Kästen und wetteiferte mit dem neuen Brennofen nebenan.

Der Schaffner Ulrich Schmit, vom Kloster zur Führung der Bewirtschaftung angestellt, hätte mit seinem Los glücklich sein können. Gehörte zu seinen Obliegenheiten doch die Aufsicht nicht nur über die umliegenden Parzellen, sondern auch über die weit weg im Land gelegenen Besitzungen der Abtei Neuburg. Eine Aufgabe, die ihn manch eine feuchtfröhliche Reise machen ließ und damit dem Kloster – und nicht nur dem – stattliche Erträge einbrachte.

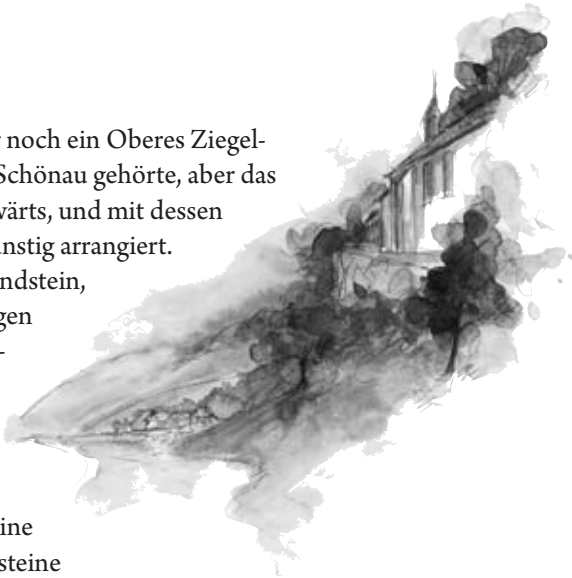
Das Kloster war reich. Die frommen Schwestern, obwohl Zisterzienserinnen, lebten immer noch nach der benediktinischen Regel: „Bete und arbeite!“ Doch was gearbeitet werden sollte, das hatte der heilige Benedikt zum Glück nicht so genau festgelegt. So konnten die Nonnen es sich erlauben, mehr Zeit fürs Beten, fürs Sticken mit feinen Goldfäden auf Paramenten und fürs Blumenpflegen im Klostersgärtchen aufzuwenden als für lästigere Arbeiten. Wie auch noch für so manches andere, das Spaß machte, statt für das eigentlich notwendige Überprüfen der etwas wirren Buchführung ihres Schaffners. Darüber konnte der froh sein.

Genauso hätte der Ziegler Hamann Haarlass eigentlich sehr zufrieden sein können. Er führte den Betrieb, das sogenannte Niedere Ziegelhaus, in Erbpacht. Das heißt, es war ihm in den Schoß gefallen. Als Kind hatte er so glücklich im Lehm gesuhlt, dass er oft kaum noch wiederzuerkennen war. Jetzt machte er gute Geschäfte mit dem gelben Schlamm. Die Erde und die Erbschaft hatten ihn großzügig

beschenkt. Es gab zwar noch ein Oberes Ziegelhaus, das zum Kloster Schönau gehörte, aber das lag viel weiter flussaufwärts, und mit dessen Pächter hatte er sich günstig arrangiert. Zudem war der Buntsandstein, der auf den Neckarbergen und an der nahen Bergstraße gebrochen wurde, so bröckelig und so wenig wetterfest, dass er kaum eine Konkurrenz für seine hartgebackenen Ziegelsteine darstellen konnte. Zumindest bei den anspruchsvollen Bauherren nicht, wie Hamann Haarlass immer wieder betonte.

Das Glück des Pächters wurde noch dadurch abgerundet, dass der Pachtzins sehr niedrig war. Weil er schon seit viel zu vielen Jahren nicht mehr angehoben worden war. Gegen eine Erhöhung der Pacht sträubte sich die Schwester Oberin. Dieses adlige Fräulein Carisma hatte eine eigene Vorstellung vom Wirtschaften. Sie pflegte ihren Schaffner, wenn der ihr damit kam, sie müsse die Pacht für die Ziegelei verteuern, auf ihre milde, aber sehr bestimmte Art zurechtzuweisen: „Gott gibt den Lehm. Wir dürfen nicht mehr aus seinem Geschenk herausholen wollen als drinsteckt. Und im Lehm steckt doch nur Sand und Wasser, aber kein Gold.“

Was sie ihrem Schaffner nicht sagte, das war die für sie dahinter stehende Gewissheit, dass Gott aus diesem Material zwar den Menschen geschaffen hat, doch dass es schnöde Materie bleibe, solange es nicht mit Gottes Odem angereichert ist. Den Lehm nun als wertvoller geworden zu bezeichnen und mehr Geld dafür zu verlangen, nur weil immer mehr gebaut wurde, das wäre Gotteslästerung. Das Edelfräulein Carisma hatte sich darüber einmal mit dem Bischof unterhalten. Der hatte sich ihre so plausible Darstellung geduldig angehört, ohne ihr zu widersprechen, wenn auch mit einem sonderbar nervösen Zucken seiner rosigen Hängebacken. Was so aussah,



als wollte er was Wichtiges sagen, was er dann aber lieber nicht über seine Lippen kommen ließ, sondern in seinen Hamsterbacken versteckte.

So gut alles geregelt war, für den Klosterschaffner wie für den Pächter der Ziegelei, es kam doch, was kommen musste. Weil der Mensch offenbar mehr ist als nur Lehm und Gottes Odem. Irgendwie ist bei seiner Erschaffung der Hang zum Unfrieden in ihn hineingera- ten. Das zeigte sich an diesem Abend eines schwülheißen Sommer- tages mal wieder. Endlich war das so lange erwartete und von vielen auch befürchtete Gewitter über den Odenwald herangezogen und hatte noch einmal die Erinnerung an Odins Hammer geweckt. Man durfte ja schon lange nicht mehr an ihn glauben, an diesen mächtigen Gott der Vorfäter, aber wer könnte einem verbieten, wenigstens noch vor ihm zu zittern? Der neue Gott, dieser Jesus, war nicht aus dem schauerlichen Wald gekommen, sondern aus unvorstellbar fernen Ödnissen, die man nie gesehen hatte und auch nie zu sehen bekom- men würde.

Doch Odin, auch Wotan genannt, der Wütende, er war wieder einmal über die Hügel und durch die Wälder gerast, Blitze schleudernd und mit diesem furchterregenden Donnernrollen, das alles Lebendige

zum Verstummen brachte. Doch als es dann plötzlich vor-

bei war, das Unwetter, und jeder erleichtert feststell-

te, dass seine Hütte glücklicherweise noch

heil und der Wald nicht in Flammen

aufgegangen war, da riss ein jeder

Fenster und Türen auf. Und

Maul und Nase. Und man

ging vors Haus, um die köst-

lich erfrischende Luft

tief einzuatmen.

So treffen

sie aufein-

